

Wenn Leid die Seele zerfrisst

Hiobs Frau kommt nur mit zwei winzigen Sätzen in der Bibel vor, aber die haben es gewaltig in sich. Zu ihrem krank am Boden liegenden Mann sagt sie: „*Willst du Gott jetzt immer noch die Treue halten? Verfluche ihn doch und stirb!*“ (Hi 2,9).

Jemandem den Tod zu wünschen ist so ziemlich das Schlimmste, was ein Mensch sich einfallen lassen kann. Hiobs Frau kann nicht mehr weiter sehen als bis zur Grenze des Lebens. Sie hat allen Mut verloren, alles erscheint ihr sinnlos. Das Unheil, das das Ehepaar niedergestreckt hat, ist grenzenlos. Die beiden haben auf einen Schlag alle ihre zehn Kinder (!) verloren, ihren gesamten Besitz, ihr Haus, alles, was vorher einmal ihr Leben war. Ihr gesamtes Dasein ist aus den Fugen geraten, nichts ist mehr, wie es war. Ein Kind zu verlieren ist eine der grausamsten Vorstellungen, aber zehn Kinder an einem einzigen Tag zu verlieren, das übersteigt die Grenzen des Vorstellbaren.

Auf den ersten Blick wirken die beiden Sätze von Hiobs Frau wie ein Schlag ins Gesicht ihres Mannes. Ihre wenig liebevolle Haltung ruft Widerspruch in uns hervor. Aber vergessen wir nicht: Auch sie hat zehn Kinder verloren. Sie hat unter den Folgen der sprichwörtlichen Hiobsbotschaften ebenso zu leiden wie ihr Mann. Ihr Herz ist gebrochen und sie kann im Leben keinen Sinn mehr sehen. Eine völlig verständliche Reaktion in Anbetracht ihres grausamen Schicksals. Leid kann Beziehungen, selbst solche, die vorher reibungslos funktioniert haben, auseinanderbringen. Kummer und Schicksalsschläge als Paare zu bewältigen ist schwierig. Geteiltes

Leid ist halbes Leid, heißt es, aber ungeteiltes Leid ist auch doppeltes Leid. Manchmal ist es weniger leicht, als es scheint, sein Schicksal zu teilen.

Leid macht entweder lethargisch oder aggressiv. Und die Aggression, die natürliche Auflehnung gegen das sinnlose und (scheinbar) willkürliche Schicksal, entlädt sich früher oder später. Trauer und Wut sind enge Verwandte. Denn während die erste Trauer lähmt, bricht sich mit der Zeit das quälende „Warum?“ im Inneren Bahn und zerfrisst die Seele, wenn es keine Antwort findet. Irgendwann, wenn die unbeantwortete Frage nicht schweigen will, explodiert sie als (meist) verbale Gewalt, die häufig den eigenen Partner ins Visier nimmt.

Die Tragödie ihres gemeinsamen Lebens treibt einen Keil zwischen Hiob und seine Frau. In ihrer Frage schwingen einige Vorwürfe mit: Warum trauerst du nicht so sehr wie ich? Wenn du Gott die Treue hältst und dein Schicksal annimmst, bist du anscheinend weniger traurig als ich. Anstatt sich in den Arm zu nehmen und sich gegenseitig zu trösten, weil schließlich niemand besser weiß, wie schwer das Schicksal wiegt, als der, der es selbst zu tragen hat, kommt es zum Disput. Der Konflikt nimmt den beiden das Letzte, was ihnen noch geblieben ist – ihre gemeinsame Basis.

Das Paar ist nicht in der Lage, gemeinsame Trauerarbeit zu leisten und sich eine gegenseitige Stütze zu sein. Schwermut und Trauer zerfressen langsam, aber sicher ihr gemeinsames Fundament. Ihre selbstzerfleischende Beziehung gleicht am Ende einem Stück Holz, über das sich ein Termitenvolk hergemacht hat und

von dem nicht mehr übrigbleibt als ein Häufchen Staub.

Hiobs Antwort klingt auf den ersten Blick bewundernswert (und ich will auch mit keinem Wort verurteilen, was Hiob sagt, denn seine Widerstandskraft ist in der Tat erstaunlich). Allerdings frage ich mich, was seiner Frau die Antwort gebracht haben mag. Hiob verurteilt ihre Worte scharf, und das ist sicherlich verständlich, denn seine Frau hat immerhin seinen Tod im Munde geführt. Aber auch er schafft es nicht, die gemeinsame Basis zu reanimieren. Er sagt nicht: „Sieh mich an, wie ich hier sitze, willst du mich verurteilen für mein Schicksal? Wir sitzen im selben Boot, dein Leid ist mein Leid und mein Leid ist dein Leid. Ich kann dich verstehen, ich weiß, wie hart das Schicksal auch dich getroffen hat!“ Er verurteilt sie und stopft ihr damit den Mund. Ein konstruktiver und versöhn-



licher Dialog kann deshalb nicht entstehen.

Wenn uns schwere Schläge auseinanderreiben, besinnen wir uns darauf, dass unser eigenes Leid meistens auch das Leid des anderen ist. Trauern ist Arbeit, Trauern braucht Zeit, Trauer kann verbittern. Aber gemeinsames Trauern ist ein Schlüssel zur Überwindung des Leids. Im Leid des anderen das eigene Leiden zu sehen und einen Dialog entstehen zu lassen, der statt Abgrenzung wieder das Gemeinsame in den Blick nehmen kann, erleichtert das Verarbeiten. Wenn das Schwere unseres Lebens am Ende auch unsere Beziehung zerstört, potenziert sich das Schicksal.

Allem unfasslichen Leid zum Trotz hat Hiobs Geschichte einen versöhnlichen und wundervollen Ausgang. Die unzähligen Schicksals- und Rückschläge nehmen irgendwann ein Ende. Die Freude hält wieder Einzug im Hause Hiob. Hiobs Krankheit heilt, er bekommt neue Söhne und Töchter und neuen Besitz (Hi 42,10–17). Eine neue Frau bekommt er nicht. Und das zeigt: Am Ende schafft es das Paar doch, wieder gemeinsam nach vorne zu schauen. Der neblige Schleier, der die Zukunft in dichtes Grau hüllte, lichtet sich und neue Ziele werden sichtbar. Die Trauer um die Verstorbenen bleibt, denn Menschen sind nicht zu ersetzen. Aber Hiob und seiner Frau gelingt es, in der Zukunft wieder mehr zu sehen als eine schmerzreiche Vergangenheit. Das Vergangene bleibt, wie es ist, aber es ist nicht alles, was bleibt. Zu ihm gesellt sich eine lebenswerte Zukunft. Die Hoffnung der Beziehung hat am Ende doch überlebt, und das macht die Geschichte, die so leidvoll begann, zu einem Zeugnis der Zuversicht.

Benjamin Piel